



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rhenanus: Simons und die Philister

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

begegnen. Das ist Recht und Freiheit im französischen Sinne! Das ist der Geist von Versailles, der aus dem Munde des Herrn Briand zur Menschheit spricht!

Werden die Nationen, welche die Zukunft tragen, erkennen, daß dieser Geist von Versailles die Heilung des furchtbaren Unglücks unmöglich macht, das der Krieg über die Menschheit gebracht hat, daß dieser Geist von Versailles nicht allein ein großes Kulturvolk zur Fronarbeit verurteilt, sondern auch den Wiederaufbau der wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen innerhalb der Menschheit hindert? Die Zeit des Schweigens ist vergangen und die Zeit zu reden ist gekommen! Das System von Versailles schafft den Boden, auf dem der Kommunismus Wurzel schlägt. Und die Menschen müssen wissen, daß das Leid und Elend dieser Zeit nur zu überwinden und der revolutionäre Geist des Bolschewismus nur zu bannen ist, wenn der Geist von Versailles getötet wird.

Was sollen denn Kredite, was sonstige Finanzoperationen helfen, so lange die Menschheit nicht zum freien ungehinderten Austausch materieller und geistiger Güter zurückkehren kann, weil ein großes arbeitames Kulturvolk zugunsten bestimmter Interessentkreise Fronarbeit zu leisten verdammt und seiner Freiheit nach innen und außen, seiner Wehrhaftigkeit, seiner Selbstbestimmung beraubt ist? Das deutsche Volk steht mitten zwischen Versailles und Moskau. Es arbeitet nicht auf Revanchekriege hin. Es kämpft und leidet für das unvergängliche Recht, das Leben und die Freiheit aller Völker. Es bittet nicht um Gnade, sondern zukunftsgläubig rufen die Besten dieses Volkes zum heiligen Kampf gegen Bergewaltigung und Revolution, zum Kampf für die Zukunft der Menschheit.



Simons und die Philister

Von Rhenanus

1. Teurer Lehrgang



nach dem ersten großen Krieg, den die deutsche Nation einigermaßen geschlossen geführt und gewonnen hatte, nach den Befreiungskriegen, schlossen wir in Folge äußerer und innerer Hemmungen einen Frieden, der uns den eigentlichen Siegespreis, unter anderm auch das deutsche Elsaß, vorenthielt. Im Jahre 1866 mußte Bismarck in Folge unserer gefährdeten europäischen Lage wiederum einen Frieden eingehen, der die Einigung Deutschlands zunächst unerfüllt ließ. Der dritte große Friedensschluß nach einem deutschen Sieg, der Frankfurter Friede, legte den Franzosen eine Kriegssentschädigung auf, die im ganzen noch nicht einmal so groß war wie die Raten, welche das ruinierte Deutschland von 1921 über ein Menschenalter hindurch Jahr um Jahr zahlen soll.

Nicht nur die Geschichte, sondern auch die Volksart der Deutschen begünstigt die Milde und Versöhnlichkeit ihrer Friedensschlüsse. Das Nachtheilige dabei war nicht sowohl die Tatsache, daß ein rachsüchtiger Gegner wie Frankreich in Folge

dieser Milde rascher wieder auf die Beine kam; die größte Gefahr lag darin, daß der mehrfach siegreiche Deutsche eine ähnlich gutwillige Gesinnung auch bei anderen Völkern vorauszusetzen sich gewöhnte und 1806 vergaß.

Es wird für alle Zeiten beispiellos bleiben, mit welcher Verblendung wir Deutschen während des Weltkriegs und des Waffenstillstandes das Haupthindernis eines gedeihlichen Friedens im deutschen Landsmann anderer Parteifärbung sahen. Erst seit dem Friedensschluß steigt des wahre Gesicht Frankreichs und Englands für unsere Massen aus den Nebeln der Illusionen auf. Auch jetzt noch gern, so viel wie irgend möglich vergessen und beschönigt, beginnt sich die Wahrheit herauszustellen, daß wir unglückliches Volk weder den Krieg gewollt noch sein Kommen genügend vorhergesehen und uns auf ihn vorbereitet, noch seinen Ernst und die Unerbittlichkeit unserer Gegner während desselben genügend gewürdigt, noch die Opfer und die Siegeskraft unseres Heeres und unserer Flotte genügend gestützt und eingesetzt, noch während der Friedensverhandlungen und nach ihnen den klaren Mut gehabt haben, den Dingen ins Gesicht zu sehen.

Man erzählt sich von Arbeitern, die ihr ganzes Leben sozialistisch verbissen, jetzt auf einmal ohne Übergang deutschnational gewählt hätten. Dieser Uberschlag von Extrem zu Extrem zeigt, wie in den Massen jene überzeugungs- und persönlichkeitsarme Philisterpolitik gewürdigt wird, welche seit Bethmann Hollwegs Amtsantritt die Politik der Behörden und der Parlamentsmehrheiten gewesen ist. Wir befinden uns freilich in einer Sackgasse, aus der uns deutschnationale Politik so wenig durch ein Wunder befreien kann wie sozialistische oder die Politik der Mehrheitsparteien. Immerhin läge in ihr ein Fortschritt, der, insinktiv auch von den Massen gefühlt, ans Licht träte, sobald der Rechten ein Führer ersünde. Welcher Fortschritt wäre dies? Noch vor einem halben Jahr begegnete man großer Gleichgültigkeit, wenn man von der bevorstehenden Kriegsenttäuschung sprach. Nachdem es das deutsche Volk müde geworden war, Politik auf Grund von Macht zu treiben, hatte es versucht, Politik auf Grund eines Vertrags zu inaugrieren. Aber jetzt stellt sich heraus, daß der Versailler Vertrag, dessen Nichterfüllung im winzigsten Punkt für uns das größte Verbrechen bedeutet, für die mächtigen Feinde nur ein Fekes Papier ist. Unsere auf die Erfüllung und Auslegung des Vertrags begründete „Politik“ beschreibt Aktenpapier, während mit unserm Fleisch und Blut, unserer Würde als Volk und Menschen Schindluder getrieben wird.

So kommt ganz allmählich das deutsche Volk in jenen Geisteszustand, den das französische Volk schon in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, während des hundertjährigen Krieges durchlebte und aus dem ihm seine Jungfrau von Orleans, sein Nationalgefühl und seine spätere Großmachtstellung erwachsen sind. Enttäuscht über den Bürgerkrieg, den wir in friedlichen oder auch weniger zivilen Formen vor dem Krieg wie nach kurzem Burgfrieden während des Krieges und nach ihm getrieben haben, enttäuscht über die mit so grenzenloser Geduld, so unendlich oft neu erhoffte und immer ausgebliebene erste menschliche Regung des Feindes; enttäuscht von allen Hoffnungen auf die Zukunft, die unter der Zwangsverwaltung des Feindes steht, der uns selbst das letzte, unsere Arbeit und die Möglichkeit der Warenausfuhr, konfisziert, kauert der Deutsche müde an der Truhe seiner Vergangenheit nieder. Er öffnet sie, und zu oberst liegt der Waffentrock

von 1914. Was hat er doch diese Uniform kritisiert und geschmäht! Der deutsche Militarismus schien das Hauptübel der Welt zu sein. Unbequem für manchen einzelnen, schien er auch der Welt verhaßt und folglich das Hindernis des goldenen Zeitalters zu sein, in dem jeder jeden in Frieden seiner Hantierung nachgehen läßt.

Seit nun über den grauenhaften Fehlern unserer Politik seit 1914, über dem Trümmerhaufen unserer tödlichen Illusionen und zerbrochenen Waffen sich nur noch eine einzige Gewißheit erhebt, nämlich die, daß nach menschlichem Ermessen Kinder und Kindeskinde nach fremder Peitsche karren werden und jeder deutsche Säugling mit sechzigtausend Mark Schulden vorbelastet das Licht der Welt erblickt, da jeder von uns seinen französischen Rentner oder britischen Gentleman mit am Hungertisch sitzen und sich das einzige Fett aus der Suppe löffeln sieht: in dieser absurdesten Lage, in die doch ein immerhin leidlich tüchtiges und großes Volk fallen konnte — von den schon vom Philister halb verschmerzten Amputationen unseres Grenzdeutschums, unserer Aberseestellung usw. gar nicht zu reden —, da endlich beginnt sich in die Träume des deutschen Bürgers als ein ferne, schönes Bild die Vorstellung der Regimenter und Geschwader zu mischen, der gedrückten Jungmannschaft in ihrer Kraft für Staat und Vaterland, der „Wacht am Rhein“, des großen Königs; wie wohl behütet, wie sparsam, wie frei!

Es ist vorüber! Alles ist verloren, und nichts ist gewonnen als eine spät und langsam dämmernde Erkenntnis, die über die Schwelle des Unterbewußtseins unseres unpolitischen Volkes tritt.

2. Die Chinesen Europas

Eine der befremdendsten Erfahrungen für den Deutschen, der in der Krisis seit 1914 sein eigenes Volk erst recht kennen lernte, ist die fabelhafte Illusionsfähigkeit unseres „Hans im Glück“. Niederschmetternde Ereignisse wirken regelmäßig nur achtundvierzig Stunden auf sein Gemüt. Am dritten Tag geht man wieder seiner Arbeit nach, freut sich der Sonne und des vorerst immer noch vorhandenen Essens und läßt das Gefühlspendel nach der Seite des Privatbehagens ausschlagen. Es genügt dann das hingeworfene Wort irgendeines ausländischen Staatsmanns oder einer Zeitung, die mit uns spielt, um den neuen Absturz auf eine noch tiefere Ebene, den wir soeben erlitten, vergessen zu lassen. Revision... Es wird schon nicht so schlimm kommen; die anderen würden sich ja ins eigne Fleisch schneiden. Das Diktat, das wir eben wieder einmal unterschreiben mußten, ist ja doch unausführbar, usw. Dann sieht der Deutsche mit Recht auch sofort wieder die Möglichkeiten, wie er durch eigene Arbeit, Umstellungen, Erfindungen, Überstunden wieder hochkommen könnte (wenn er frei wäre!), also da er seine Unfreiheit immer am andern Tag wieder vergißt, auch hochzukommen hofft.

Sicherlich ist es für die Fortentwicklung der französischen Volksart auch kein Glück, daß jede Bequemlichkeit, jeder Leichtsinn, jede Verrottung zugedeckt wird mit dem Trostspruch: „Le boche payera“, und auf der andern Seite gibt es in der Tat keine Lage, die aus einem an sich tüchtigen Volk stärkere Kräfte der wirtschaftlichen Regeneration aufwecken könnte als die unsrige. Aber der Deutsche vergißt immer wieder das Entscheidende, was man stets in den Wind spricht und was immer noch nicht zur politischen Richtlinie für ein politisch so weiches und

stumpfes Volk wie das unsrige zu werden verspricht: Er vergißt, daß die Franzosen und Engländer so wenig wie Sphylak das Pfund Fleisch als solches haben wollen, sondern das Recht und die Macht, uns durch territoriale, finanzielle, wirtschaftliche Amputationen immer mehr zu verkrüppeln und zu töten.

Würde die Vorsehung unserm ganzen Volk einmal diese Erkenntnis schenken, dann würde mit einem Male die sich diplomatisch dünkende Verständigungsmichelei aufhören; dann würde endlich einmal von der Regierung und aus dem Volk gleichzeitig die Parole ertönen: Wir sind nicht frei, wir sind überhaupt nichts mehr. Wir verhandeln deshalb auch nicht mehr. Weil es eine Lüge ist, daß der französische Vernichtungstrieb und die englische Gleichgültigkeit überhaupt mit uns verhandeln. Man nehme uns zum Sklaven! Das Unterschreiben, Zurückweichen von einem Vertrag auf einen noch schlechteren Vertrag, dies schrittweise Zurückgeprügeltwerden geben wir auf. Der Fuder oder Fre verhandelt auch nicht mehr mit seinem Herrn, sondern er kämpft gegen ihn; er kämpft ohne Waffen.

Immer neue Hammerschläge sausen auf das zum Amboß gewordene Deutschland nieder. Was wird denn eigentlich geschmiedet? Ketten. Vergebens bemüht sich Simons in den Verhandlungen, Rosen und Lilien um diese Ketten zu flechten. Es soll einmal eine Zeit gegeben haben, in der verflachte Freie sich zum Zeichen ihrer Gesinnung freiwillig eine Eisenkette um den Hals gelegt haben. Wir wüßten keinen edleren und kräftigeren Schmuck für den Deutschen in seiner heutigen Lage. Wenn England und Frankreich sich jedesmal wieder der Macht des andern auf Kosten der Ohnmacht des „Volkes der Gerechten“ anpassen, gibt es für legeres nur ein Mittel: Mustafa Kemal. Aber dies Mittel haben nur die Türken. Über uns schreibt nach der letzten kraftlosen Reichstagszene das „Allgemeine Handelsblad“: Parteihader und immer wieder Parteihader! Es ist in dieser Zeit von Einigkeit in Deutschland so wenig zu spüren wie sonst, und deshalb darf man in Deutschland nie „Niemals“ sagen. Kühl befremdet wendet sich der Ausländer ab vom kläglichen Schauspiel dieser zerfallenden Volksmasse, und uns selbst sind die Augen längst versteint zum Weinen über uns selber.

Wann werden die Chinesen Europas aus ihrem feigen Hoffen, ein bißchen Arbeitsfähigkeit durch Zurückweichen, Nachgeben und Verhandeln noch zu erbetteln, als aus einer nutzlosen und schädlichen Handlung erwachen zu dem einzigen, was uns wieder Kraft zum Leben und zum Durchsetzen geben kann: zum Kampf des Willens und der Gesinnung, ohne Waffen, ohne Verbündete, ohne schein diplomatisches Handwerkzeug!

Bekämen wir in diesen Tagen eine Regierung, die einmal im Stande wäre, der Entente ein „Nein“ an Stelle eines bloßen „Unmöglich“ entgegenzusetzen, so würde schon am nächsten Tag diese Regierung als eine solche der Militaristen und Reaktionäre von ihren eigenen deutschen Landsleuten auf eine leise Einflüsterung der Feinde hin gestürzt oder mindestens des Rückhalts beraubt sein. Solange dem so ist, solange der stille Kampf des Willens und der Gesinnung nicht zum schöpferischen Urtrieb des ganzen Volkes in seiner heutigen Lage geworden ist, lohnt es sich nicht, in Deutschland von Politik zu reden und zu schreiben; es lohnt sich nicht nur nicht, sondern es ist ein Anteil an der kläglichsten Lüge unserer Zeit. Es gibt für den Deutschen heute nichts anderes, als das Ohr an die Erde zu legen, ob irgendwo in Deutschland jener Wille und jene Gesinnung wächst.

3. Die neue Landwehr von Hagelberg

Nachdem wir im Jahre 1919 nicht die Kraft zum Neinsagen gefunden hatten, wurde es begreiflicherweise von Krisis zu Krisis schwieriger, dieses „Nein“ nachzuholen. Auch heute noch würde ein einheitlich fühlendes und wollendes Volk eine ungeahnte Kraft nach außen entfalten können, wenn es nur den Urgrund aller Kraft, den inneren Mut, welcher Einigkeit verleiht, besäße. Fassen wir die Entwicklung, die uns in diesem Fall bevorstünde, kaltblütig ins Auge.

Ein entschlossenes Volk würde mit völliger Gleichgültigkeit gegen innere Parteiunterschiede erklären, daß es die ihm zugedachte Kriegsschädigung weder bezahlen kann, noch gemäß dem Buchstaben und Sinn des Friedensschlusses zu bezahlen verpflichtet ist, insofgedessen auch nicht bezahlen will. Das äußerste, womit die Feinde dann antworten könnten — ob sie es wirklich könnten, ist übrigens zweifelhaft —, wäre die Wirtschaftsblockade. Die deutsche Mark würde aufhören, ein internationales Zahlungsmittel zu sein, die Stockung unseres Wirtschaftslebens würde mindestens vorübergehend österreichische und russische Grade annehmen. Wer davor zurückschreckt um der armseligen Hoffnung einer „Revison“ des Friedensvertrages willen oder weil die stückweise Erdrosselung weniger Mut verlangt, als die aktiv heraufbeschworene akute Krisis, dem fehlt die nur bei männlichem Willen sich findende Klarheit des Instinkts dafür, daß der unvermeidliche, langsame Ruin noch tödlicher wirkt. Dieser Zustand der akuten Krisis würde sich auf zweierlei Weise entwirren können: Entweder die Amerikaner und die Engländer würden die politische Sinnlosigkeit geschweige denn Berruchtheit eines Hungerkriegs um einer Kriegsschädigung willen einsehen und vor dem heldenmütigen Gesamtwillen einer Nation so weit zurückweichen, daß dann — und nur dann! — eine tragbare Begrenzung unserer Verpflichtungen erreicht würde. Fassen wir aber auch hier den schlimmsten Fall ins Auge: die törichten Gläubiger würden ihren Schuldner tatsächlich in seinem Kerker Hungers sterben lassen wollen. Dann müßten wir also kapitulieren, ob in bolschewistischer oder anderer Form wäre eine Unterfrage. Dann hätte sich durch die Klarheit des Kampfes eine Solidarität des Handelns im deutschen Volk herausgebildet, daß der Feind gewiß sein könnte, keine Mark Steuer, kein Zollgut und, soweit es sich um persönlich in Deutschland anwesende Ententepersonen handelt, keine ruhige Nacht mehr zu sehen. Der waffenlose Guerillakrieg würde bei der heutigen Verfassung der französischen oder englischen Bevölkerung und bei der völligen wirtschaftlichen Schädlichkeit und politischen Zwecklosigkeit eines ferneren Sichherumbalgens mit unserem heldenmütig standhaften, passiv den Gehorsam verweigernden Volk mit einem schließlichen Sieg des deutschen Freiheitsstrebens enden müssen. Das läßt sich freilich nur dem beweisen, der Privatvorteile für den Augenblick zu opfern gefühlsmäßig entschlossen sein kann. Ohne wütenden Willen zur Freiheit bleiben wir unfrei, bettelarm, gedemütigt, geschunden. Solange wir ein Haufe ängstlicher Egoisten sind, kann uns Frankreich nach Belieben und Gebühr mißhandeln. Der Druck des Feindes wird aber die hier geschilderte Entwicklung früher oder später erzwingen. Bloß werden unsere Leiden durch die lange Feigheit und Uneinigkeit länger, schwerer und unheilbarer. Wir links des Rheins wünschen den deutschen Brüdern östlich vom Rhein nichts sehnlicher, als daß auch sie die Nadelstiche der

sichtbaren Fremdherrschaft zu erdulden haben. Das allein würde uns heilen. Der Feind muß Plage gegen Plage spüren: Das Geschäft muß aufhören, sich für ihn zu lohnen. Es gibt keinen andern Weg aus dem grauen Elend heraus.

Mit unendlicher Trauer und Scham erleben wir die Unfähigkeit unseres Volkes, die Waffen, die uns geblieben sind, gläubig und stark in Bereitschaft zu nehmen.



Der Ausbau des polnischen Eisenbahnnetzes

Von Gustav Hoder-Allenstein



Im vergangenen Sommer wurde, infolge der militärischen Ereignisse an der polnischen Ostfront nur wenig beachtet, die Eisenbahnlinie Kutno—Stralkowo fertiggestellt und dem Verkehr übergeben. Durch sie wird über Breschen eine unmittelbare Verbindung von Posen nach Warschau geschaffen. Darüber hinaus ist sie insofern noch von großer Bedeutung, als sie einen Teil eines umfangreichen Eisenbahnbauprogramms bildet, durch das ein festes Gerippe in das polnische Eisenbahnssystem kommen, ein enger Anschluß Kongreßpolens mit den ehemals preussischen und österreichischen Gebieten hergestellt und damit der Bestand Polens militärisch, wirtschaftlich und politisch auf eine feste Grundlage gestellt werden soll. Es wurde bereits im Herbst 1919 aufgestellt und dann nach Besetzung der früheren preussischen Provinzen ergänzt. Der russisch-polnische Krieg unterbrach seine Ausführung, an die aber jetzt nach einer Rede des polnischen Eisenbahnministers mit allen Kräften herangegangen werden soll.

Es handelt sich um sechs große Eisenbahnprojekte. Sie liegen naturgemäß zum größten Teil in Kongreßpolen und nur zu einem kleinen Teil in Galizien, in Posen und Westpreußen.

1. Herstellung eines leistungsfähigen Eisenbahnnetzes von Galizien über Kongreßpolen nach Danzig durch den Bau folgender Bahnen:

- a) Belzec—Tomaszow—Samostje—Lublin—Radom—Stierniewice und Lowitsch—Plock—Serpez—Gollup. Sie findet bei Belzec den Anschluß an das galizische, bei Gollup den an das westpreussische Eisenbahnnetz. Die Verbindung der beiden Baustrecken wird durch die bereits bestehende Strecke Lowitsch—Stierniewice hergestellt.
- b) Przemysl — Dnów — Rzeszow — Tarnobrzeg — Sandomir — Ostrowez—Radom—Warschau. Sie schneidet bei Rzeszow die große galizische Längsverbindung Czernowitz—Lemberg—Kraukau, findet bei Ostrowez den Anschluß an die Lodzer Strecke und führt in südlicher Richtung durch die ebenfalls geplanten Zweigstrecken Denbica—Jaslo—Smigrod und Dnów—Rymanow—Krosno bis tief in die Beskiden hinein.